

Traditioneller und kritischer Materialismus

In memoriam Alfred Schmidt

1.

Ich habe von der Zusammenarbeit mit Alfred Schmidt profitiert, natürlich philosophisch in puncto Kritische Theorie und Materialismus, aber auch einmal ganz handfest. Im Jahr 1989 verbrachte ich das Jahresende in Syrakus. Wer einmal das lebensgefährliche Spektakel erlebt hat, das man in Sizilien mit Krachern, Knallkörpern und Böllern am Silverstertag zu veranstalten pflegt, wird verstehen, daß man sich dann schleunigst an einen sicheren Ort flüchtet; ich landete in einem ruhigen gepflegten Buchladen. Irgendwann fragte der Buchhändler, ob ich etwas Bestimmtes suchte, und ich fragte halb spaßig, ob er ein Exemplar von Post/Schmidt, „Che cos'è il Materialismo“ vorrätig habe; das war bereits 1976 bei Laterza erschienen. Er hatte tatsächlich. Da ich selbst nur noch ein Exemplar besaß, schlug ich natürlich sofort zu. Als der nette Buchhändler fragte, was es mit diesem Buch denn auf sich hätte, habe ich alles gestanden - mit dem Ergebnis, daß ich als Co-Autor nunmehr alle Bücher mit 30% Abschlag erwerben konnte.

Es war nicht das einzig Anekdotische um diesen kleinen Band herum, es scheint mir überhaupt, daß dergleichen Anekdotisches zur Physiognomie Alfred Schmidts gehörte, wovon alle jene, die ihn länger und besser gekannt haben als ich, bisweilen nicht ungern erzählen. In unserem Fall sah es so aus, daß wir uns um 1970 am Küchentisch seiner Wohnung in der Parkstraße zwei oder drei Tage mit der Abfassung des Textes beschäftigten; Weder seinen profunden Kenntnissen in puncto Materialismus noch seiner wuchtigen Physis hatte ich Gleichwertiges entgegenzusetzen. Doch am zweiten oder dritten Vormittag traf ich ihn in ungueter Verfassung an: bleich und irgendwie kränkelnd.

Was war passiert? Soeben hatte er die Neuauflage der „Geschichte des Materialismus“ von Lange in die Hand bekommen; er hatte sie mit einem Vorwort versehen, und darin hatte sich das Suhrkamp Lektorat ein Malheur geleistet: „Engels, *wahrlich* ein Materialist...“ hatte Schmidt geschrieben,; und bei Suhrkamp hieß es: „Engels, *wahrscheinlich* ein Materialist“. Alfred Schmidt konnte unter solchen Patzern physisch leiden. Seiner Sprachempfindlichkeit kam zugute, daß er, philologisch versiert, auch übersetzt hatte, u.a. englische Schriften von Herbert Marcuse, über den er sich zugleich mokieren konnte: der kann inzwischen weder richtig Englisch noch richtig Deutsch.....

2.

Unter den Diadochen der Kritischen Theorie nach dem Tod ihrer Stifterfiguren Adorno und Horkheimer verortete sich Alfred Schmidt bisweilen selbstironisch als „Archivar der Kritischen Theorie“, vor allem wegen seiner editorischen Bemühungen. In Wahrheit hatte er bereits 1962 mit „Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx“ einen Meilenstein für die philosophische Marx-Deutung

gesetzt. Ich brauche den Inhalt dieser Abhandlung hier unter den Frankfurter Pastorentöchtern und –enkeln gewiß nicht zu repetieren; sie ist immerhin noch so aktuell geblieben, daß sie vor einiger Zeit ins Französische übersetzt wurde oder werden sollte.

Als ich damals, um 1966, eine Dissertation über Marx ins Auge faßte, fand ich mich auf ziemlich verlorenem Posten. Die Philosophie an der Münchner Uni war heideggerisch dominiert, über Marx hing allgemein das antikommunistische Anathema, aber auch die Erleuchtungen der marxistischen Üblichkeiten erwiesen sich nicht gerade als theoretisches Feuerwerk, sie kokettierten eher mit der klassenkämpferischen Phraseologie der *tempi passati*. Von der Kritischen Theorie wußte ich nur vage vom Hörensagen. In diesem Kontext fiel mir Alfred Schmidts Buch in die Hände; es wurde mir zum Sesam-öffne-dich.

Sein philosophischer Gestus erlaubte einen seriösen Anschluß des Marxschen Denkens auch an nicht-marxistisches Theorie-Niveau. Dazu verhalf zunächst die eben so differenzierende wie entschiedene Widerlegung sowohl der dogmatischen Lesarten des DiaMat als auch allzu utopischen Überschwangs. Natur und Geschichte, wie auch immer vermittelt in gesellschaftlicher Praxis, markieren eine bleibende Differenz; das Reich der Freiheit und das der Notwendigkeit gehen nicht nahtlos ineinander auf; wer sich noch an die damals geläufige Forderung der Einheit von Theorie und Praxis erinnert, hört hier einschlägige Vorbehalte heraus. Man ahnt aber auch voraus, wie sich da Wege von Marx zu Schopenhauer auftaten.

Zwar operierten Adorno und früher auch Horkheimer mit Elementen der Marxschen Lehre, etwa Warenfetischismus oder Ideologiekritik; sie bezogen sich dabei meist auf Studien aus dem Umkreis des alten Instituts f. Sozialforschung; aber eine neuerliche profunde philosophische Durchdringung auch der ökonomischen Kategorien des „Kapitals“ fand sich erst wieder in der Studie von Alfred Schmidt.

3.

Von Marx inspiriert blieb auch das für Schmidt bestimmende Thema: der Materialismus. Aber nicht nur und nicht von vornherein. Damals hatte noch mehr als heute der Materialismus eine schlechte Presse, als vor allem moralisch eingefärbter Gegenbegriff zum Idealismus; Materialisten denken nur an ihre Bedürfnisse und Vorteile statt an das Gemeinwohl oder an höhere Ideale. Schmidt ließ sich auf diese Antithese aber gar nicht erst ein: Materialismus ist nicht einfach Anti- Idealismus, sondern letztlich Anti-Philosophie; Negation der Philosophie als Philosophie. Seine Pointe besteht vielmehr seit Demokrit darin, die Welt aus sich selbst zu erklären; und damit beginnt bereits in der Antike sein antimythologisches und zivilisatorisches Projekt

Sogar noch dem Vulgärmaterialismus kann man zubilligen, daß er schließlich auch das unvermeidlich Vulgäre am Menschen selbst beim Namen nennt und ernstnimmt: die leidigen Bedürfnisse jeden Tags, Hinfälligkeit, Unrecht, Krankheit, Alter, Tod, Sinnlosigkeit, ohne idealisierenden Trost.

Eine solch desillusionierende Rolle attestiert Schmidt aber vor allem dem französischen Materialismus des 18. Jahrhunderts, in dem er sich vorzüglich auskannte. Einerseits subversive Aufklärung im ancien régime, befördert er andererseits die Emanzipation der neuen bürgerlichen Klasse. Schmidt zögert auch nicht, den Sensualismus und Empirismus der Naturwissenschaften seit Bacon in diesen Zusammenhang zu stellen; die Zurechnungsgrenze reicht allerdings nur bis Feuerbach; danach diene die Berufung auf Sinneswahrnehmung fast nur noch bloßem Tatsachenfetischismus. Das trifft sich nicht ganz, aber doch in der Intention mit Thesen Marxens aus der „Heiligen Familie“, wo die Materie in der Renaissance uns noch mit sinnlichem Glanz anlacht, während sie später mechanistisch- menschenfeindlich werde.

Hier muß ich nun gestehen, daß mir die – sehr kurzfristig beschlossene - Formulierung meines Vortragstitels Probleme bereitet. Alfred Schmidt beschäftigte vor allem die Geschichte des Materialismus, also eigentlich die traditionelle Version. Er malt ihr Panorama jedoch aus als ein Kontinuum subversiver Aufklärung, also als kritischen Materialismus; selbst dort, wo er wie bei Bacon, Hobbes oder Descartes lebensfeindliche Züge annahm, verteidigt Alfred Schmidt dies noch als Teilmenge im bürgerlichen Emanzipationsprojekt.

Offensichtlich behagte ihm Goethes herrlich leuchtende Natur und der subkutane Spinozismus der Spätaufklärung mehr als die rousseauistische und romantische Natürlichkeit. Was deren aktuelle und intellektuelle Öko-Bio-Szenerie anbetrifft, so habe ich von ihm erstmals, das war immerhin vor über 30 Jahren, die Kreation des „Ökosophen“ gehört.

4.

Problematische Versionen des Materialismus hat Schmidt allerdings auch nicht unterschlagen. Dazu gehörte beispielsweise im Kontext seiner Marx-Analysen die Kritik der zähledernen Dogmatik der kommunistischen Orthodoxie, des DiaMat und gewisser Spielarten der Naturdialektik, Themen mithin, die damals virulenter schienen als heute in unserer Gegenwart. Auch bestimmte Formen des Populärmaterialismus im 19. Jhd (Moleschott, Büchner, Vogt etc.) dienten eher als abschreckendes Beispiel dafür, wie man ganz rasch zum materialistischen Offenbarungseid in puncto Geist und Bewußtsein gezwungen werden kann. Die Idee einer klassenlosen Gesellschaft läßt sich nicht aus einer zur Norm verklärten Natur ableiten; wie immer diese auch zu denken wäre: auf jeden Fall sollte sie gerade die Aufhebung der naturgeschichtlichen Abhängigkeit in der menschlichen Entwicklung bedeuten.

Eigentliches Paradigma für problematischen Materialismus bildet jedoch das, was in der Kritischen Theorie gemeinhin unter „Positivismus“ oder „instrumentelle Vernunft“ figurierte. Das betraf ja weniger Logik und Gehalt einzelner Wissenschaften als vielmehr die Verweltanschaulichung ihrer naturbeherrschenden und objektivistischen Intentionen. Wie schon Horkheimer in den dreißiger Jahren konstatiert hatte, entpuppt sich jener Positivismus als Tatsachenmetaphysik, als Erbe eines zuvor selbst verpönten Identitätsdenkens.

Schmidt hat seine Version des Materialismus gerade als Kritik des Oberflächendenkens verstanden und Marx, Nietzsche und Freud als Kronzeugen dafür bemüht. Er deckt eine Tiefenstruktur auf, wenn man so will: das gesellschaftlich Verdrängte, und bringt die verschwiegene materielle Basis ans Licht.

Mit Horkheimer schlägt Schmidt aber auch skeptische Töne an: „Hier (beim Thema Zukunft u. gesellschaftlicher Gleichheit) setzt Horkheimers Kritik an. Sein Begriff der ‚verwalteten Welt‘ schließt eine künftige kollektivistische Ordnung nicht aus; in ihm ist jedoch der Zweifel reflektiert, ob nicht diese Ordnung sich als Fratze der von Marx angestrebten erweist. Für Horkheimer ist es keineswegs auszuschließen, daß Bewußtsein, menschlicher Geist, seine noologische Möglichkeit, die sich gattungsmäßig inzwischen überwundenen Widerständen verdankte, abstreift und zurückkehrt zu seinen naturgeschichtlichen Anfängen: das Gehirn als wirksames Werkzeug im Kampf ums Dasein. Der Menschheit wäre es dann beschieden, im Status einer raffinierten Raubrasse zu verharren. (95). Was Schmidt hier als bloß potentiell im Konjunktiv dargelegt hat, klang bei Horkheimer, der auf einschlägige historische Erfahrungen zurückblicken konnte, eher schon indikativisch: die Menschheit sei dabei, sich zu einer Spezies intelligenter Lurche zu entwickeln.

5.

Es wäre vielleicht lohnend, auch einmal unter diesem Aspekt aktuelle biologische Tendenzen etwa der Hirnforschung und der Gentechnik zu diskutieren. Schmidts Erörterungen zielen aber in eine andere Richtung: auf das Konzept des Materialismus selbst, mit bemerkenswerten Implikationen: „Materialistische Philosophie verkörpert gegenüber dem Idealismus nicht ein für allemal das höhere Bewußtsein. Ob der Materialismus das wahrere Prinzip von Weltinterpretation ist, darüber entscheidet nicht einfach sein Lehrgehalt, sondern das Maß, in dem dieser, kritisch gebrochen, Einsicht ins menschliche Leiden bleibt“ (96)

Wiederholt schlägt Alfred Schmidt in seinen Schriften solche Töne an; liest sogar auch den – späten - Marx quasi von Schopenhauer her; nicht ganz so pessimistisch verdüstert wie Horkheimer, aber doch auch hinreichend skeptisch in bezug auf optimistischere Positivität. „Überhaupt ist Natur bei Marx im ganzen ein Negativum, es liegt ein metaphysisch-pessimistischer, fast an Schopenhauer erinnernder Zug in seine späten Überlegungen.“ (63). - Nicht, daß Schmid die Möglichkeit von Fortschritt in gesellschaftlicher Praxis gänzlich ausgeschlossen hätte, er suchte aber einschlägige Illusionen oder den Glauben an historische Gesetzmäßigkeiten zu vermeiden und schloß ein Scheitern keineswegs aus.

So auch gesprächsweise nach 1989: die historische Chance, die Marx und Marxismus eröffnet hätten, sei verspielt worden und in dieser Form zurecht beendet; vielleicht habe ein Restmoment dieser Tradition im sozialstaatlichen Kompromiß von Kapital und Arbeit in den westeuropäischen Ländern überdauert. All solche Motive mögen eine Erklärung dafür bieten, daß Schmidt, anders als andere Mitglieder und Erben der Kritischen Theorie, sich kaum je in der politischen Öffentlichkeit zu Wort gemeldet hat..

Noch ein anderes Moment dürfte dabei eine Rolle gespielt haben. Materialismus bezeichnet ja auch eine - wie immer auch historisch-dialektisch und praktisch vermittelte - Philosophie der entschiedenen Diesseitigkeit oder Welt-Immanenz, jeder metaphysisch-transzendenten oder religiösen Dimension abhold. Damit stellen sich natürlich die bekannten Kontingenzfargen in besonderer Schärfe. Marx nannte den Tod einen harten Sieg der Gattung über das bestimmte Individuum. Alfred Schmidt ging in unserm damaligen Gespräch auch auf diese Sentenz ein: „Eine fast wörtliche Wiederaufnahme der Hegelschen Auskunft in dieser Frage... Als ein ähnlich stoisches Bewußtsein vom Tode kann auch der Satz von Engels... gelten, daß ,die Negation des Lebens als wesentlich im Leben selbst enthalten, sodaß Leben stets gedacht wird mit Beziehung auf sein notwendiges Resultat, das stets im Keim in ihm liegt, den Tod. Weiter ist die dialektische Auffassung des Lebens nichts, aber wer dies einmal verstanden, für den ist alles Gerede von der Unsterblichkeit der Seele beseitigt. Der Tod ist entweder Auflösung des Körpers, der nichts zurückläßt als die chemischen Bestandteile, die seine Substanz bildeten, oder er hinterläßt ein lebendes Prinzip, mehr oder weniger Seele, das *alle* lebenden Organismen überdauert, nicht bloß den Menschen... Leben heißt Sterben.“ (63 f.)

Der philologisch versierte und außerordentlich belesene Alfred Schmidt half diesem Überdruck an Wissen gern dadurch ab, daß er seine Texte geradezu wie Zitaten-Collagen formierte. Man kann also auch bei dem gerade erwähnten Zitat davon ausgehen, daß er sich selbst darin zur Sprache bringt. :Was Engels in seiner Kosmologie „vertritt, ist eine Philosophie, die wie Schopenhauer und Nietzsche die letztlich ephemere Situation des Menschen im Kosmos ausspricht... Wie bei allen bedeutenden Denkern des späteren 19. Jahrhunderts ist auch bei Engels ein großartiger Zug von Resignation hinsichtlich der Stellung des Menschen im Kosmos anzutreffen.“ (66 f.)

Umso mehr fällt auf, daß es offenbar so etwas Paradoxes wie eine materialistische Theologie zu geben scheint. Benjamin bildet da gewissermaßen den Prototypen, so kryptisch seine Schriften auch oft sein mögen. Auch Blochs „Transzendenz im Diesseits“ atmet viel religiösen Geist; er war als Kommunisten-Rabbi ein durchaus profunder Kenner der Theologiegeschichte. Horkheimer und Adorno hatten auf je eigene Weise für religiöse Themen ein offenes Ohr, und selbst den angeblich auf diesem Ohr unmusikalischen Jürgen Habermas beschäftigt dennoch seit Jahren ein neues Interesse der Philosophie an Religion.

Alfred Schmidt hat seine entsprechende Affinität vielleicht mit Schopenhauers „metaphysischem Bedürfnis“ verbunden; jedenfalls stand er religiösen, nicht konfessionell-dogmatischen Erwägungen keineswegs fern. Es war darin auch nicht ein Gestus materialistischer Überheblichkeit, mit dem er mir einmal seine Sammlung von esoterischer und ähnlicher Literatur zeigte.

Die von aller Metaphysik und Transzendenz entleerte materielle Welt scheint bisweilen adventistische Sehnsüchte hervorzutreiben. Möglicherweise im Sin-

ne der berühmten Sentenz des Kirchenschriftstellers Tertullian (1./2.Jh.): *credo quia absurdum*, als negative Theologie.

6.

Nun noch ein paar Überlegungen zum „Begriff der Natur bei Schmidt“. –

Es gibt Begriffe, die umso ferner rücken, je näher man ihnen zu kommen sucht. Ein solcher Begriff ist „Natur“. Von seinen Anfängen bei Thales von Milet und den jonischen Naturphilosophen bis zur heutigen Quantentheorie und den Bio-wissenschaften bietet sich uns das Panorama einer zweieinhalbtausendjährigen wechselhaften Bedeutungsgeschichte dar. Sich darauf abschließend einen Reim zu machen, fällt auch Kompetenteren als mir schwer. Ich will mich darum auch nur auf drei Ereignisse des Jahres 2012 beziehen. Zwei von ihnen haben auf höchst unterschiedliche Weise mit Genf zu tun: am 28. Juni beging man den 300. Geburtstag von Jean-Jacques Rousseau; wenige Tage später gab das CERN-Institut bekannt, man habe höchstwahrscheinlich das lang gesuchte und vermutete Higgs-Boson verifizieren können; und schließlich hat die vor kurzem beendete *documenta* in Kassel das Verhältnis von Natur und Kunst neu darzustellen versucht

Im Verhältnis von Naturwissenschaft und Philosophie hat sich eine innig gepflegte Gegnerschaft des gegenseitigen Kannitverstaan entwickelt: Vertreter der angewandten Wissenschaften halten den größten Teil der Philosophie gern für Lyrik, Philosophen bemühen dagegen ebenso gern Heideggers Sentenz: Die Wissenschaft denkt nicht.

Das hat sich freilich längst auf mehreren Ebenen zu ändern begonnen; *ein* Indiz dafür bildet die Konjunktur von Ethik-Kommissionen: die Ergebnisse und Möglichkeiten einiger Wissenschaften stoßen in Grenzbereiche vor, die mit wissenschaftsinternen Bordmitteln nicht mehr geregelt werden können; die Medizin, Energie- und Ökofragen liefern bekannte Beispiele.

Anders sieht es aus bei wissenschaftstheoretischen Grundlagenfragen. Das eben erwähnte Higgs-Teilchen mag dafür ein Beispiel liefern. Ganz laienhaft: mit dem Bigbang vor 13,7 Mrd. Jahren entstand anscheinend ein Nukleus aus reiner Energie, bei dem man bislang nicht erklären konnte, wie er Masse bilden konnte. Die Hypothese, mit denen der englische Physiker Higgs das Problem zu lösen hoffte, wurde nun höchstwahrscheinlich sekundenkurz experimentell bestätigt, mithilfe einer ebenso komplizierten wie aufwendigen Versuchsanordnung im kilometerlangen Protonenbeschleuniger des CERN.¹

Man könnte das für die hochspezialistische Erkenntnis von hochspezialisierten Physikern halten, die sie ja auch ist – wenn sie nicht geradezu weltbildliche Implikationen hätte: es geht um die elementaren Bausteine der Materie. Darüber gibt es schon länger eine umfangreiche und kontroverse Debatte seit den Tagen von Einstein, Planck, Bohr, Hahn, Heisenberg e tutti quanti. In Atom-

¹ Jüngst hat ein neues Hubble-Teleskop offenbar neben 5500 Galaxien auch Bilder aus einer Entfernung von 13,2 Mrd. Lichtjahren entdecken können, damit fehlen nur noch 450 Mill. Lichtjahre zum BigBang; immerhin umfaßt ein Lichtjahr etwa 10 Billionen Kilometer.

und Teilchenphysik oder Quantentheorie löst sich der traditionale Substanzbegriff in Funktion, Energie, Zeit oder Bewegung auf. Das Spiel der Atome, Neutronen, Protonen und sonstiger Teilchen verhält sich unberechenbar und unregelmäßig, es entzieht sich der klassisch objektivierenden Beobachtung, ja, wird durch diese selbst noch beeinflusst. Eine essentialistische Naturtheorie wird damit unmöglich.

Ich erwähne das nur deshalb, weil man als Materialist nicht auf ewig die Frage umgehen kann, was denn eigentlich Materie ist. Der metaphysische Grusel, den diese unfaßbaren Dimensionen des Universums auslösen, hat, einem Joke zufolge, dazu geführt, daß sich unter Wissenschaftlern inzwischen mehr Mystiker finden als unter Bischöfen. Die Kritische Theorie hat mit ihrem Positivismus-Verdikt eine Auseinandersetzung mit den naturwissenschaftlichen Grundfragen weitgehend vermieden. Früh schon hat man beispielsweise Wittgenstein zur philosophischen *persona non grata* erklärt.

Daß Rousseaus Naturenthusiasmus im Materialismus Alfred Schmidts keine prominente Rolle spielt, habe ich schon erwähnt; es sei fragwürdig, „Natur, wie sie hier und jetzt erscheint, zur Norm zu erheben“. Es geht stets um eine praktisch vermittelte Natur; ein normativ aufgeladener Naturbegriff, wie er im Kontext von Naturschutz oder „Bewahrung der Schöpfung“ kursiert, verkennt das leicht. Was wir als schützenswerte Natur empfinden, ist durchweg eine Kulturlandschaft. Naturschutz heißt dann Konservierung eines von Menschen gewollten oder geschaffenen Status quo. Denn die Evolution kennt keinen Soll-Zustand der Natur, und die Eiferei gewisser Naturschutz-Puristen läuft tendenziell nur auf die Selbstabschaffung des Menschen hinaus; wären die Dinosaurier nicht ausgestorben, hätten Säugetiere nicht überleben und schließlich auch Menschen sich nicht entwickeln können.²

Naturschutz schließt also auch Schutz vor der Natur ein. Vor etwa 6 Mill. Jahren hat sich der Mensch von anderen Primaten getrennt (*Australopithecus*), vor 250000 Jahren entwickelte sich der moderne *homo sapiens*. Gemessen an den zig Millionen Jahren der Evolution des Lebens ist dieser Zeitraum viel zu kurz, um den komplexen kognitiven und kulturellen Reichtum menschlicher Gesellschaften etwa durch Selektion und genetische Variation zu erklären. Es muß deshalb angenommen werden, daß in der menschlichen Evolution die biologische als kulturelle Vermittlung stattgefunden hat.

Auch dieser Aspekt verdiente es, in einem weiter ausgebauten Materialismus erörtert zu werden. Und zum Schluß ein Blick auf die eben beendete *documenta* in Kassel

Während Kant noch das Naturschöne als ein schönes Ding vom Kunstschönen als dem Bild von einem schönen Ding unterscheiden konnte, hat sich die Naturästhetik nach dem Siegeszug des wissenschaftlichen Naturbegriffs in ein paar Nischen oder ins Kitschig-Triviale (Tourismus) verflüchtigt (K. Rosenkranz). Auch die Öko-Szene interessiert sich eher für Biotope und Bestands-Konservierung als für Ästhetik.

² Vgl. dazu T.C. Boyle, *Wenn das Schlachten vorbei ist*, München 2012

Umso bemerkenswerter die documenta 13: Die Chefin Christov-Bakargiev forderte u.a. Wahlrecht für Erdbeeren, lobte die kulturelle Produktivität von Tomaten (mit denen wir immerhin 40% unserer Gene teilen!) und erklärte Spinnweben und Software-Inventionen zu Kunstwerken.³ Nicht nur jeder Mensch soll ein Künstler sein (Beuys), sondern auch jedes Tier: „Sozialisiert in den USA hält sie den Feminismus offenbar für (erfolgreich) erledigt, und meint, die Frauen sollten sich nun als Expertinnen des Andersseins und der Empathie in Tiere und Pflanzen hineinversetzen und diesen zu ihrem Recht verhelfen.“

Es gibt da z.B. einen Garten, der Schmetterlinge anlocken soll: man will Tiere nicht mehr zum Thema machen, sondern ihnen gefallen. Im Kasseler Auepark entfernt man sich immer weiter von der Zivilisation, um als Ursprungswesen eins mit sich und der Schöpfung zu werden; dort werden Brennesseln und Gestrüpp sowie zwei Hunde mit rosa bemalten Pfoten präsentiert, oder die alte Skulptur eines liegenden weiblichen Aktes, deren Kopf und Gesicht als Bienenwabe figuriert: Natur als Kunst montiert. Bienen produzieren selbst ästhetisch und sind zudem gesellschaftlich gut organisiert, der Mensch möge als Künstler sich also bittschön zurücknehmen gegenüber der schöpferischen Natur.

Man hat deshalb empfohlen, die nächste documenta besser gleich als Bundesgartenschau zu veranstalten. So wie radikale Naturschützer tendenziell die Selbstabschaffung des störenden Menschen betreiben, so wird hier die Abschaffung der Kunst im Namen einer idyllisierten Natur vorgeschlagen.

Nach diesem Skizzen zum Naturbegriffs kann ich meine Sentenz von vorhin wiederholen: je näher man diesem Begriff zu kommen versucht, desto ferner rückt er. Vielleicht empfiehlt es sich, dem begrifflichen Eindeutigkeitsverlangen von Sprachpuristen die Vieldeutigkeit der Sache selbst, des Phänomens Natur, entgegenzusetzen. Dafür gibt es in der Philosophie die alte Bezeichnung „Äquivokation“, an der wir mindestens so lange festhalten dürfen wie die große Weltformel noch nicht gefunden worden ist.

³ Vgl. dazu Kia Vahland in der „SZ“ v.26.7.12